

# Scheeler Blick in die Zukunft

Autor(en): **Nagy, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 31

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755376>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Rache

VON JAMES SCHWARZENBACH

Er steht da, ein Riese; die blonden Haare hängen ihm wirt über die schöne Stirne. Er steht auf dem schweren, eichenen Tische, hält in seiner erhobenen Rechten einen funkelnden Goldpokal. Der glühende Blick seiner schwarzen Augen streicht über die Gefährten, die halbtrunken auf dem Boden herumkauern, johlen, lärmeln oder mit stierem Blicke vor sich hinglotzen, — in die Ecke, wo um ein eingeschlagenes Faß braune Kriegsgesellen vor gefüllten Humpen hocken und ein erregtes Gespräch führen, das durch Gelächter, Fluchen und wilde Rufe unterbrochen wird, — über zehendes, lungernes, prasselndes Kriegsgesindel um ein helloderndes Feuer geschart, das im schwarzen, hohen Kamine mit gespenstischem Zucken aufzüngelt, und die weinroten Köpfe noch blutiger, grausamer scheinen läßt. Man ist in den Keller eingedrungen, hat Faß um Faß heraufgeschleppt, hat alle Vorratskammern geplündert und hält sich schadloß für den heißen Kampf des Vortages. Heur' Nacht muß gelebt werden, wer weiß, was morgen sein wird! Noch einmal leben, sich sinnlos betrinken, sich vergessen! — Die Besatzung, die sich nach mutigem Kampfe übergeben hatte, ist bis auf den letzten Mann niedergemacht worden. Durch das offene Fenster kann man die elenden Gestalten der erhängten Hauptleute sehen, deren Körper wie leere Säcke im kühlen Nachtwinde an den Ästen der alten Schloßlinde schaukeln. Der Schloßherr liegt im tiefsten Verließ seiner eigenen Burg. Dort unten mag er in Nacht und Moder, mit den Ratten als einzige Gesellschaft, elend verenden, so wie er einst seine Gefangenen verenden ließ.

Und des blonden Riesen glühende Augen verweilen auf der armseligen Gruppe dieser Befreiten, die seine Schar aus dem sicheren Grabe erlöst hat. Dort hinten, abseits liegen sie auf weichen Decken ausgestreckt, fünf Männer, mit hohlen Augen, eingefallenen, grauen Gesichtern, dem Tode nahe, dem finsternen Wahnsinn verfallen. Dort der Bursche, der immer röchelt und sich dabei mit der dünnen, knöchigen Hand über die gequälten Augen fährt, als blendete ihn das Licht, als versuchte er ein Gespenst zu verschneiden, einen entsetzlichen Traum zu verjagen, das ist sein Freund: Gerold, der junge Gerold! Gerold, sein Fähnrich, auf den er stolz war, wenn er leuchtenden Auges das siegreiche Banner vorantrug, dem die Mädchen zuwinkten, der in stürmischer Begeisterung mit ihm in den Kampf zog, erfüllt von Lust nach Abenteuern, nach fremden Ländern, nach Beute, nach Sieg, nach Größe!

Und eines Tages, als über die graue, endlose Heide, nach eintönigen, mutraubenden Ritten durch die dünnen Ebenen, in sengender Sonne, ohne Wasser... eines Tages, als die bleierne Nacht wieder hereinbrechen wollte (die wievielte wohl schon, wo man vor Durst nicht schlafen konnte?), da war Gerold vor ihn getreten und sprach ihm, dem Verzweifelnden, und seinem Kriegsvolke, Mut zu. Er hatte erfahren, daß unweit eine verborgene Schenke sein mußte, eine Heidehöhle, wo fahrende Zigeuner und Hirten ihren Durst zu löschen pflegten. Noch sieht er, wie Gerold jung und tatenfroh vor ihm stand, mit leuchtenden, zuversichtigen Augen, wie er näher trat, seine Hand stürmisch erfaßte: «Mut, Freund, ich gehe mit vier wackeren Burschen; bald wird euer Durst gelöscht sein!» Und als er matt Einsprache gegen dieses Wagnis erheben wollte, da hat Gerold abgewehrt und sich wie ein junger Held verteidigt: «Bin ich denn ein Kind? Bin ich nicht dein Fähnrich?» — So ließ er ihn ziehen, Gerold aber kehrte nicht wieder. Die Schenke hatte er getroffen; keinen Widerstand, — dafür Wein in Fülle. Schon wollte er zu seinen Freunden zurücken, um die frohe Kunde zu bringen, als das lastende Schweigen der Nacht durch den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes zerrissen wurde. Eine schlanke Gestalt glitt vom Rücken des schaumbedeckten Tieres, dessen Flanken vom scharfen Ritze heftig schlugen. Ein junges Weib, auf der Flucht, hilflos suchend! Eine plündernde Horde sei in das väterliche Schloß eingedrungen, voran ein blonder Hüne, wie ein blutdürstiger Löwe wütend. Gerold horchte auf. Sollte das sein Freund sein? Alle seien getötet worden, vielleicht auch der Vater, klagte sie und in ihrer Stimme lag ein verhaltener Aufschrei. Schutzsuchend, wie ein geängstigtes Kind, ein wildes Spielen und Gluten in den dunklen Augen, wandte sie sich zu Gerold. Mitleid und ein unbeschreibliches Gefühl der Rührung ergriff ihn beim Anblick des geängstigsten, wehrlosen Mädchens. Wie um sie zu schützen, legte er seinen Arm um ihre Schultern, während er mit der Hand beruhigend über die erhitzte Stirne fuhr. Sollte sein Freund das Schloß wirklich genommen haben? Nach ihrer Beschreibung war ein Irrtum ausgeschlossen. So war sie denn seine Gefangene! Und sich gütig zu ihr neigend: «Sei ruhig Kind, du bist meine

Schutzbefohlene! Ich kenne den blonden Hünen. Er fühlte ihr Schauern, hörte einen leisen, ängstlichen Aufschrei, als er sagte: «Er ist mein Freund.» Sie wollte sich erschrocken seinem Arme entwinden, aber er hielt sie fest umschlungen, nicht als Gefangene, als seine Geliebte. Tröstend, besänftigend sprach er ihr zu und während ihm die Worte über die Lippen strömten, wurde sein Herz immer tiefer in den Bann ihrer dunklen Augen gezogen. Und sie küssend, versprach er ihr, sie zurück auf ihr Schloß zu begleiten, ihr das Geraubte wieder zu geben, und den Vater, wenn er noch lebte, zu befreien. Freudig dachte er an das Wiedersehen im Schloß mit seinem Freunde, an die Nacht auf weichem Lager, vielleicht nicht allein, vielleicht mit ihr — Armer Gerold, er ahnte nicht, welcher Verrat hinter diesen abgründigen Augen lauerte, die ihm nur von Glück und Schönheit kündeten. Er hatte den Knaben nicht bemerkt, der sich bei ihrer Ankunft aus der Schenke schlich, um auf dem Schloße ihren Ueberfall zu melden. Er ahnte nicht die lauernde Nacht des Verrates, und träumte nur von seiner Liebe zu der dunklen Frau, die zu ihm geilt war, damit er sie beschütze. So geleiteten Gerold und seine Gefährten die Hilfssuchende auf ihr Schloß.

Hier in diesem Kerker mußte er zwei Monate schmachten und konnte erst befreit werden, als er schon dem Tode und dem Wahnsinn verfallen.

Wieder sieht er die gräßliche Gebärde, wie der Wahnsinnige mit seiner hageren Hand über die gemarterte Stirne streicht, — da schießt es wild in ihm auf, mit seinem schweren Stiefel stampft er auf den eichenen Tisch, daß es scheint, als müßte dieser mitten entzwei bersten, erhebt den schweren, goldenen Becher, ein Prunkstück des Schlosses, das in der erhobenen Rechten wie eine Sonne leuchtet, und brüllt hinaus in den Saal wie ein Löwe, daß seine zornige Stimme das Geschrei und Gejohle der Zehenden überrötet und selbst die brauchtesten Krieger aufhorchen: Brüder, brüllt er, Brüder, jetzt feiern wir die Rache! Drohend schwingt er den Becher und zeichnet einen feurigen Kreis, während die Blitze seiner schwarzen Augen immer drohender und flammender schießen: Brüder, brüllt er, Brüder, trinkt mit mir auf die Rache! Und er trinkt wie ein Durstender und leert den vollen Becher in einem Zuge. Ein Aufheulen der Krieger, als würden die Teufel der Hölle, als würden alle Dämonen einen wirbelnden, schauerlichen Tanz durch den Saal vollführen, — dann eisiges Schweigen. Durch die offene Türe am unteren Saalende wird

von zwei starken Männern ein Mädchen, die Hände auf dem Rücken gebunden, hereingeführt. Sie ist schwarz gekleidet, groß, schlank. Die dunkeln Haare, die in sanften Wellen auf die schmalen Schultern herniederfallen, umrahmen ihr weißes Gesicht, in dem ein Augenpaar von unsäglich Angst und Entsetzen spricht. Unter der Türe bleiben die Männer stehen, schieben das Mädchen allein vor. Alle Augen richten sich auf sie. Aus dem Schweigen wird ein Gebrüll des Hasses, der Bewunderung, der ungezähmten Begierde. «Brüder, ruft der blonde Riese mit geballter Faust und schleudert den leeren Pokal weit von sich. «Brüder, das ist sie, die Mörderin Gerolds! Dort in der Ecke — seine Hand weist auf die fünf Gefangenen — dort liegt unser Freund, durch sie verführt, durch sie verraten, durch sie wahnsinnig. Brüder, die Stunde der Rache ist da! — Alle erheben sich, um auf die Wehrlose, Zitternde einzudringen. — «Ruhe, brüllt der Hüne, — Gerold ist mein Freund, mein ist die Rache! Ihr seid mir Zeugen für die Ewigkeit!»

Er stürzt in mächtigem Sprunge vom Tische, dem Mädchen entgegen, schneidet die Stricke durch, mit denen ihre Hände auf dem Rücken gebunden sind, und schleppt sie am Handgelenk, halb besinnungslos, in die Mitte des Saales. Mit wilder Gebärde reißt er sie an sich und springt mit seiner Last auf den schweren, eichenen Tisch. «Ihr sollt sie alle sehen, die unseren Freund geraubt! Dort, der in der Ecke, kennst du ihn?» raunt er ihr leise zu, und weist auf Gerold. Sie aber liegt zitternd in seinem Arm, der sie mit eiserner Gewalt unerbittlich umschlungen hält. Er spürt durch das dünne Kleid die Glut ihres zitternden Leibes, und als seine rauhe Hand, wie um sie stärker zu umfassen, an ihrem schlanken Leibe aufwärts gleitet, das weiche Wogen und Heben ihrer Brust. Das ist der Leib, der Gerold bezwungen hat, dieses hämmernde zuckende Herz, das so wild und angstvoll unter seiner tastenden Hand schlägt, trägt die Schuld am Leiden des Freundes. Rache, schreit er, Rache! Rache, brüllt er, — seine Hand aber gleitet immer höher, berührt die zarte Haut ihres zurückgebogenen Halses, das schwarze seidene Haar, dessen berauschnenden Duft von Sonne und blühenden Wiesen er einatmet. Sie ist in seinen Armen ohnmächtig geworden: ihr schmales Antlitz zurückgeneigt, die Augen halb geschlossen, ihr Mund zittert. Er starrt auf sie nieder — seine Augen werden gütig, seine geballte Faust öffnet sich, langsam neigt sich sein blonder Kopf ihrem zarten Antlitz zu, wie um sie zu küssen, — da heult es laut und unerbittlich um ihn: Rache, Rache! Er sieht die blutdürstigen Augen seiner betrunkenen Mannen, sieht Gerold, die knöchige Hand über den gebrochenen Augen, — dann blickt er nieder auf ihre weiße Stirne, ihre halbgeschlossenen Augen, ihren leichtgeöffneten Mund — und ersticht sie.

Unter dem tobenden Jubel seiner Mannen, springt er mit der Toten im Arme vom Tische, eilt durch den Saal, über die Treppe hinab in den Schloßhof, allein mit der Toten im Arme, den Blick in ihr Antlitz versenkt.

# Scheeler Blick in die Zukunft

VON LUDWIG NAGY

Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein

«Kommt du am Nachmittag mit nach Paris? Heute trinke ich dort im Café de la Paix meinen Mokka. Zum Fünftert bin ich wieder in Budapest.»

«Nein, mein Freund. Es ist zu heiß. Ich fliege gleich nach dem Mittagessen zum Nordpol, will mich dort ein bißchen abkühlen.»

«Ich empfehle es dir nicht. Es werden dort sehr viel Leute sein. Wenn du die Hitze nicht magst, ist es viel einfacher, du steigst fünf oder sechstausend Meter über die Stadt und schwebst dort bis zum Abend.»

«Aber ich muß zum Nordpol. Habe dort ein Rendezvous mit Sergei Davidovics Schwarzow aus Kamtschatka. Eine geschäftliche Besprechung. Wir wollen im Mond ein größeres Gebiet parzellieren und als Villenbauplätze verkaufen.»

«Das halte ich für kein gutes Geschäft. Nach dem Mond macht man höchstens einmal im Monat einen Ausflug, mit einer verliebten kleinen Frau, wegen der Mondscheinstrahlung. Aber es hat nicht den geringsten Sinn, dort Villen zu bauen. Es wohnt sich ganz gut hier auf der Erde. Im Sommer auf Island, im Winter in der Sahara. Ich habe mir eine kleine Oase gekauft, mir unter einer Palme ein Felddett und daneben ein Nachtkästchen mit elektrischer Lampe aufstellen lassen. Von dort fliege ich jeden Tag in mein Bureau nach Budapest.»

«Das ist sehr vernünftig. Ich wohne im Sommer in Alaska und im Winter auf Ceylon. Trotzdem halte ich die Parzellierung auf dem Mond für ein aussichtsreiches Geschäft. Wir erwarten viele Käufer vom Mars. Ein

Geschäftsmann muß in die Zukunft blicken können, und außerdem hat man so seine Verbindungen, mit deren Hilfe man erfährt, was in Vorbereitung ist. Wir zum Beispiel, ich und Schwarzow, haben in Erfahrung gebracht, daß verschiedene Aemter in den Mond verlegt werden sollen. Zum Beispiel das «Hilfswerk für Arme», der «Jockeiklub der Dichter», der «Verein der guten Menschen», die «Mondscheinverteilungs-Zentrale» usw. Es ist damit zu rechnen, daß sich ein Teil des Personals der Aemter im Mond ein Dauerheim wird errichten wollen.»

«Das ist etwas anderes. Dann müßte ich nichts gesagt haben. Die «Allgemeine Planvertratt A.-G.» ist selbstverständlich besser unterrichtet als ich. Gute Geschäfte! Aber servus, ich muß jetzt fort. Caballero Ignazio di Steino aus Patagonien ist hier, wir wollen in die Autostanswerke und eine Maschine kaufen.»

«Autostans? Was ist das? Davon habe ich noch nichts gehört.»

«Die neueste Verkehrs-Erfindung. Die ersten Wagen sind heute in den Handel gebracht worden.»

«Und was können die?»

«Na, hörst du, das besagt doch schon der Name. Stans bedeutet, nicht wahr, stehend. Autostans ist eine von selbst stehende Vorrichtung. Man setzt sich hinein, bringt den Motor in Tätigkeit und vermag sogar stundenlang auf ein und derselben Stelle zu bleiben. Eine sehr nützliche Erfindung, die, meiner Ansicht nach, eine wahre Lösung für die Menschheit sein wird.»